

Montag, 21. Februar 2022

Kanton Luzern

U20 Wo bleiben die Emotionen?

Endlich ist die Klausur-Phase vorbei. Endlich habe ich Zeit, an etwas anderes als an Schule zu denken. Endlich einmal nichts machen.

Ich habe das Wochenende vor dem Fernseher verbracht. Aber ist ja klar: Wenn man von der Schule in Ruhe gelassen wird, legen die Eltern los. Meine Mutter las ein Buch, während ich diese neue, trendy Serie startete. «Findest du das nicht ein bisschen brutal?», riss mich meine Mutter zurück in die Gegenwart. Mehrere Dutzend Menschen waren gerade getötet worden. Ich war genervt. Ich stimmte ihr innerlich zwar zu, aber ich hatte gerade keine Energie für so etwas, also verschwand ich nach oben.

Es hatte mich gar nicht berührt, dass die Menschen gestorben sind. Ich meine, klar, ich weiss, dass es gespielt ist, aber es sollte mich doch nicht einfach so kaltlassen, oder? Würde ich auch so abgestumpft reagieren, wenn mir etwas Ähnliches in der Realität passieren würde?

Das Thema kam zufälligerweise am nächsten Tag wieder zur Sprache. Mein kleiner Bruder hatte die Serie auch schon angefangen zu schauen. Mein zwölfjähriger Bruder! Ihm wurde von unseren Eltern verboten, weiterzuschauen. Er wollte sie sich aber unbedingt ansehen, denn alle aus seiner Stufe dürften das. Meine Eltern willigten schliesslich ein, unter einer Bedingung: Meine Mutter oder mein Vater müssen dabei sein.

Ach, nicht nur werden wir immer abgestumpfter durch die vielen Medien, die immer extremere Gewalttaten zeigen. Wir fangen auch immer früher damit an, sie gedankenlos und oft im Übermass zu konsumieren. Verbote sind schwer durchzusetzen, da die Medien für fast alle zugänglich sind. Mein Bruder hätte das Verbot problemlos heimlich umgehen können. Zudem hat er den Rest der Serie, auch ohne sie zu schauen, durch Tiktok mitbekommen.

Wenn ich es mir überlege, ist es doch nicht so schlimm, an die Schule zu denken.



Annika Fellmann, 16, Schülerin Kantonsschule Sursee
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis
In der Kolumne äussern sich Lernende von Kantonsschulen zu frei gewählten Themen. Ihre Meinung muss nicht mit derjenigen der Redaktion übereinstimmen.

Neue Fördergelder für Wiesen

Der Bund will die genetische Vielfalt von Futterpflanzen fördern. Eine Pilotphase im Kanton Luzern ist nun beendet.

Lukas Nussbaumer

Wiesen und Weiden haben im Kanton Luzern eine aussergewöhnlich hohe Bedeutung. Ihr Anteil an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche von knapp 80 000 Hektaren beträgt rund drei Viertel. Landesweit betrachtet sind Grünflächen zwar etwas weniger stark verbreitet, doch die Schweiz ist ein ausgeprägtes Grasland. Dementsprechend wichtig sind der Erhalt und die Förderung der genetischen Vielfalt von einheimischen Futterpflanzen. Das zeigt sich auch darin, dass die Schweiz eine staatliche Futterpflanzenzüchtung betreibt.

Nun hat der Bund ein neues Programm lanciert, weil der Erhalt der genetischen Vielfalt von Futterpflanzen mit den bisherigen Fördermassnahmen nicht genügend gesichert werde, so

die Begründung des Bundesamts für Landwirtschaft. Gefragt sind gepflegte, ausgewogene und homogene Bestände von einheimischen Futterpflanzen, insbesondere von Gräsern, für die Raufutterproduktion. «Flächen, auf denen nie fremdes Saatgut gestreut wurde, sind für die Züchtung von Interesse», sagt Christina Kägi vom Bundesamt für Landwirtschaft. Diese sogenannten Ökotypen werden in eine nationale Genbank aufgenommen und sind nachher verwendbar für die Forschung, Züchtung und Weiterentwicklung.

Pro Hektare werden 450 Franken bezahlt

Pilotkanton für dieses vom Bund mit jährlich rund 1,24 Millionen Franken unterstützte «in-situ»-Programm (lateinisch für vor Ort) war neben Graubünden

auch der Kanton Luzern. Teilgenommen haben 56 Betriebe, und es wurde Geld für 99 Hektaren ausbezahlt. Pro Hektare

«Flächen, auf denen nie fremdes Saatgut gestreut wurde, sind für die Züchtung von Interesse.»

Christina Kägi
Bundesamt für Landwirtschaft

gibt es 450 Franken, dies bei einmaligen Kosten für Landwirte von 280 Franken für die Aufnahme des Pflanzenbestands. Der ausgerichtete Beitrag ist unabhängig von der Höhenlage und wird auch Nicht-Bio-Betrieben gewährt – für maximal zwei Hektaren pro Hof.

Wer neu dabei sein kann, entscheidet Bern

Wie viele Luzerner Bauern neben jenen des Pilotprojekts neu mitmachen, ist laut Otto Barmettler «nicht abschätzbar». So sei nicht bekannt, wie viele Flächen die Voraussetzungen erfüllen würden und wie viele Landwirte bereit seien, die finanzielle Vorleistung zu erbringen, sagt der Agronom und Fachbearbeiter Biodiversität für die Region Sursee/Hochdorf.

Im Kanton Luzern werden die angemeldeten Flächen von

Marco Odermatt begutachtet. Der Lehrer und Berater am Berufsbildungszentrum Natur und Ernährung in Schüpfheim braucht dafür pro Hektare rund 75 Minuten. Welche Bauern letztlich unterstützt werden, entscheidet dann Ende Jahr das Bundesamt für Landwirtschaft.

Bedarf für neue Flächen besteht insbesondere bei Fromentalwiesen sowie Kammgras- und Milchkrautweiden. Hauptkriterium ist, dass sich die Pflanzengenetik in den letzten zwanzig Jahren möglichst wenig verändert hat und auch künftig stabil bleibt. Konkret: Es dürfen keine Über- oder Neuansaatn gemacht worden sein, es dürfen keine Wiesen zu Weiden umgenutzt worden sein (oder umgekehrt), und die Intensität der Düngung und Schnitthäufigkeit soll sich nicht markant verändert haben.

Alte Garde ist für den runden Geburtstag reaktiviert

Auf dem Land begehen heuer viele Guuggenmusigen ein Jubiläum. In Hochdorf wird das besonders zelebriert.

Niels Jost

Es gibt sie nicht nur in der Stadt Luzern, sondern auch auf dem Land, die Guuggenmusigen mit langer Tradition. Ob Biber-egagser Hasle, Höhläguugger Vitznau oder Eichleguugger Eich: Über ein Dutzend Vereine haben 2022 ihr Jubiläum – feiern wollen aber nur die wenigsten, wegen der Pandemie.

Auch die Rossbomele Hofdere hatten grosse Pläne für ihr 50-jähriges geschmiedet, als jedoch das Coronavirus gegenüber dem Fasnachtsvirus Oberhand gewann. Die Baupläne für einen Wagen? Futsch. Die Reaktivierung sämtlicher ehemaliger Mitglieder? Undenkbar.

Den Kopf hängen lassen haben die «Bomeler» aber nicht, erzählt Präsident Franco Sigrist. In irgendeiner Form wollten sie das halbe Jahrhundert schon feiern. Also fragten sie dennoch bei den früheren Guuggern nach, ob sie mit den 22 Aktiven mitspielen und mitfeiern wollen. Und tatsächlich: «An die zehn Ehemalige sagten zu», so Sigrist.

«Musizieren mit Kollegen macht rüüdig Spass»

Zur alten Garde gehören Melanie Camenzind und Franco Sigrist, den bei den Rossbomele alle Max nennen. Die beiden mussten keine zwei Mal gefragt werden, wie sie erzählen. «Das Fasnachtsvirus trägt man nach all den Jahren natürlich immer noch in sich», so der 55-jährige Max. «Und das Musizieren mit den Kolleginnen und Kollegen macht einfach rüüdig Spass.»

Derweil erzählt Camenzind, dass für sie nun der perfekte Zeitpunkt für die Reaktivierung sei. Zum einen, weil ihre beiden Kinder mit neun und 13 Jahren schon etwas älter seien. Zum anderen, weil es heuer coronabedingt etwas weniger Fasnachts-



Melanie Camenzind und Franz Sigrist aka Max bei der Probe mit den aktiven Rossbomele. Bild: Dominik Wunderli (Hochdorf, 16. Februar 2022)

anlässe gebe als sonst. «Es stimmt gerade alles», so die 40-Jährige. «Ich bin immer dafür zu haben, um etwas auf die Beine zu stellen.» Ein Jubiläumsfest haben die Rossbomele

zwar nicht geplant. Zu den jeweiligen Höhepunkten zählt Präsident Sigrist jedoch das närrische Treiben auf dem Brauiareal am Rüüdige Samschtig sowie den Umzug in Hochdorf am

Güdiszischtig. Camenzind und Max werden mittendrin sein; sie an der Trompete, er an der Posaune. Angesichts der Tatsache, dass sie den Altersdurchschnitt bei den «Bomelern» in die Höhe treiben werden, sei die Frage erlaubt, wie sie die nötige Energie dafür aufbringen. «Wir haben den Vorteil, dass wir uns aussuchen können, was wir alles mitmachen wollen», sagt Max und lacht.

Sie geben das Fasnachtsvirus weiter

Genügend Erfahrung bringen die beiden jedenfalls mit. Max war «sein halbes Leben lang» Aktivmitglied, von 1982 bis 2006, Camenzind von 1999 bis 2009. Beide engagierten sich zudem im

Vorstand; und beide haben das Fasnachtsvirus weitergegeben. Neben seinem Sohn Franco Sigrist war auch Max' Tochter in der Guuggenmusig schnuppern, der Jüngste wiederum sei noch in Ausbildung. Camenzinds Tochter spiele Trompete, ihr Sohn Pauke. «Wir waren schon immer eine eher kleine Guuggenmusig», weiss Franco Sigrist zu erzählen, «man kennt sich.» Wird diese Tradition weitergelebt, so dürfen sich die Rossbomele auf das Jahr 2072 freuen: auf ihr 100-jähriges.

WWW.
Welche Guuggenmusig sonst noch Jubiläum feiert, lesen Sie auf luzernerzeitung.ch/fasnacht

Die Kavallerie inspirierte wohl zum Namen

Die Rossbomele Hofdere feiern in diesem Jahr ihr 50-jähriges Bestehen. Weil es Anfang der 1970er-Jahre keine Guuggenmusig mehr gab in Hochdorf, riefen «einige Nimmermüde» der früheren Guuggenmusig Heeregäggü einen neuen Verein ins Leben, wie auf der Website zu lesen ist. Der damalige Martini-

vater Toni Bachmann half tatkräftig mit. Zum Namen «Rossbomele» inspiriert wurden die Gründungsmitglieder wohl durch die Kavallerie, die 1972 in der Schweiz abgeschafft wurde. Damit wäre auch das Logo zu erklären, auf dem ein Pferd zu sehen ist, welchem Musiknoten aus dem Hintern kullern. (jon)